

Wochenblatt

für
Reichenbrand, Siegmars, Neustadt und Rabenstein.

Dieses Blatt wird an jede Haushaltung der obigen Gemeinden unentgeltlich vertheilt.

№ 32.

Sonnabend, den 13. August

1904.

Erscheint jeden Sonnabend Nachmittags.

Anzeigen werden in der Expedition (Reichenbrand, Pelzmühlenstraße 47 D), sowie von den Herren J. Deßer, Barbier Rirsch in Reichenbrand, Buchhändler C. E. B. A. H. n. e. r in Siegmars und Kaufmann Emil Winter in Rabenstein entgegengenommen und pro 10spaltige Corpusszeile mit 10 Pfg. berechnet. Für Inserate größeren Umfangs und bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt, jedoch nur nach vorheriger Vereinbarung, bewilligt.

Bekanntmachung.

Am 1. August d. J. war der 2. Termin der Grundsteuer fällig und ist bis spätestens den 15. August d. J. an die hiesige Ortssteuereinnahme zu bezahlen.

Reichenbrand, am 29. Juli 1904.

Der Gemeindevorstand.
Fogel.

Bericht über die Sitzung des Gemeinderates zu Siegmars am 29. Juli 1904.

Vorsitzender: Herr Gemeindevorstand Klinger.

Nach Kenntnisnahme der Eingänge beschließt man, das Ortsstatut — Errichtung einer Freibank betr. — vorschlagsgemäß abzuändern.

Man genehmigt ferner die Übertragung der auf dem Lindenschloß ruhenden Schankkonzession auf den neuen Besitzer desselben.

Die Aufstellung eines Ortsgesetzes, die Beaufsichtigung der Wasserspülaboranlagen betr., wird dem Verfassungsausschusse übertragen.

Zwei Baugesuche finden Genehmigung. Ebenso stimmt man den Vorschlägen des Sparkassenausschusses, betr. Hypotheken-Ausleihungen, zu.

Zum Rathausneubau werden die Wasserleitungsanlage, die Dach- und Schieferdecker- sowie Klempnerarbeiten vergeben.

In Sachen des Elektrizitätswerkes genehmigt man einen beantragten Neu-Anschluß und ferner wird vom Gutachten der Sachverständigen, Vergrößerung des Werkes betr., Kenntnis genommen.

Die Sühne des Fischers.

Original-Erzählung von Ludwig Blümke.
(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jens lud Peter ein, mit ihm auf die See hinauszu-
fahren, doch dieser hatte keine große Lust dazu, er
hat den Freund noch einmal recht herzlich, heute zur
Abschiedsfeier zu kommen und begab sich dann eiligen
Schrittes zu seinen beiden Genossen, um denselben
den Plan zu eröffnen, der ihm soeben in den Sinn
gekommen war. „Der Becher ist für uns doch noch
nicht verloren.“ sagte er. „Peter Lund hält ihn in
seiner Schlafstube verborgen. Ich werde ihn ohne
Mühe dort herausbekommen. Wir müssen uns nur
noch ein wenig Geduld lassen und noch ein paar
Tage länger hier bleiben, als wir uns vorgenommen
haben. Mit dem dummen Jens werden wir, hoffe
ich, in dieser Woche fertig werden. Dann kommt
Peter Lund an die Reihe. Wir weisen ihn auch in
unser neues Spiel ein und laden ihn öfter Abends
zu einer Partie ein. An einem Abend werde ich dann
wegen einer beliebigen Unpäßlichkeit nicht am Spiel
teilnehmen können. Ihr macht Peter gehörig betrunken,
und ich schleiche nach Solgaard. Weiß ja dort gut
genug Bescheid. Werde leicht unbemerkt in sein Schlaf-
zimmer gelangen und den Becher erwischen. Das
wäre eine Wonne!“

Der Plan war den beiden Genossen recht ein-
leuchtend.

„Wenn es nur mit dem Jens glücklich abläuft.“
sagte Schmidt dann, nachdem man den neuen Dieb-
stahl genügend besprochen und überlegt hatte.

„Sei ganz ohne Sorge.“ erwiderte Peter. „Ich
habe den Löpel völlig in meiner Hand. Unser Likör
wird seine Sinne heute so benebeln, daß wir mit ihm
machen können, was wir wollen. Hundertundfünfzig
Kronen muß er uns schulden. Dann mache ich es,
wie wir beschlossen haben. Er muß das Geld schaffen.
Dabt nur acht, wie das alles schön nach dem Schmürchen
gehen wird.“

Aus dem ehrlichen Fischer habe ich nicht nur einen
leidenschaftlichen Spieler gemacht, ich werde auch
einen verwegenen Spitzbuben aus ihm machen.“

Peter Nielsens Zimmer war zur Abschiedsfeier
festlich geschmückt. Der Wirt, der mit stiller Freude
dem Tage entgegen sah, an dem ihm die drei vor-
nehmen Gäste in nobler Weise seine nicht unbedeutende
Rechnung begleichen würden, hatte zuguterletzt noch
alles getan, um sich ein gutes Andenken bei den Herren
zu sichern. Die feingeschliffene Karaffe mit dem goldig-
schimmernden Likör und die zierlichen Gläser, die dort
auf dem Tisch standen, hatte er eigens für die Abschieds-
feier, an der verschiedene Schulkameraden von Peter
Nielsen teilnehmen sollten, angeschafft.

Nun machte ihm der Spitzbubenkönig eben die
Mitteilung, daß heute die Feier noch nicht stattfindet,
daß nur Jens Duffen wie gewöhnlich zu einer Partie
erscheinen würde. Der Likör sollte aber trotzdem probiert
werden. Der Wirt war mit allem einverstanden und
zog sich, wie fast immer, wenn nur ein einzelner Gast
die Herren besuchte, zurück.

Jens kam dann ziemlich erregt zur gewöhnlichen
Stunde. Peter füllte die Gläser mit dem goldigen
Likör und sagte mit wohlwollender Miene: „Was Du
heute zu trinken bekommst, lieber Jens, ist Dir in
Deinem Leben noch nicht geboten worden. Es ist
ein Likör, den man bei Hofe zu trinken pflegt. Ich
wollte ja heute eigentlich mit meinen guten Freunden
Abschied feiern. Aber nun habe ich beschlossen, noch
einige Tage zu bleiben. Deswegen lud ich außer
Dir niemand ein.“

Jens kostete den Likör. Er brannte wie Feuer
und schnürte ihn fast die Kehle zusammen. Aber gut
mußte er sein, denn schon das eine Glas hatte ein
seltsames Behagen, eine eigentümliche Anregung der
Sinne zur Folge.

Schon war das Glas wieder gefüllt.

Jens aber mußte es trotz seines Weigerns hinunter-
stürzen.

„Nur gleich noch eins.“ nötigte Peter, das leere
Glas wieder füllend, „betrunken wird man davon nicht.
Es ist ein wahrer Zaubertank, der Kranke gesund
und Alte jung macht. Trinke nur.“

„Ich bin kein Säuser.“ sagte Jens, zögernd den
Trunk an seine Lippen führend. „Dies ist das letzte
Glas, mehr kann ich nicht vertragen, ich fühle mich
schon jetzt fast betrunken.“

Doch auf vieles Nötigen und Zureden der Herren,
die übrigens von dem Likör nicht mehr als ein Glas
tranken, da er ihnen nichts Neues war, wie sie sagten,
ließ Jens sich verleiten, noch einige Gläser zu trinken.

Was Peter gewollt, war geschehen. Der junge
Fischer war berauscht. In heiterer Stimmung ver-
setzt durch das starke Getränk, war er mit allem, was
die drei Herren von ihm verlangten, einverstanden.
Bis lange nach Mitternacht spielte er Karten und
merkte gar nicht, daß er immerfort verlor.

Dann nahmen Peter Nielsen und Schmidt ihn
am Arme und brachten ihn, so geräuschlos, wie es
eben möglich war, nach Hause.

VIII.

„Merkwürdig, daß Jens noch nicht aufgestanden
ist.“ sagte am nächsten Morgen der alte Duffen zu
seiner Frau. „Es ist sieben Uhr, und sonst schläft
er nie länger als bis vier. Will doch einmal sehen,
ob ihm etwas fehlt.“

Jens lag wirklich noch zu Bette und schlief fast
wie ein Toter. Erst durch Klüffeln und lautes Rufen
gelang es seinem Vater, ihn wach zu bekommen. Es
war ihm schrecklich zu Mute, wie sich das nach dem

ungewohnten Rausche erwarten ließ. Seine Sinne
waren noch völlig verwirrt, er war kaum im Stande,
seines Vaters besorgte Fragen zu beantworten.

Was eigentlich gestern mit ihm passiert war, wußte
er nicht mehr. Nur das war ihm noch in der Er-
innerung, daß er im „schnellen Segel“ einen seltsamen
Likör getrunken. Ob er nachher beim Kartenspiel
gewonnen oder verloren hatte, davon hatte er auch
nicht die mindeste Ahnung.

Als der Vater ihn nun kopfschüttelnd ansah und
wieder sagte: „Was ist nur mit Dir geschehen, Jens,
Du bist bleich wie ein Toter und gibst mir ganz
konfuse Antworten, was ist es nur, soll ich den Arzt
rufen?“ „Nein, nein.“ sagte Jens, seine Gedanken
mit Gewalt zusammenraffend. „Nein, nein, nicht den
Arzt. Ich bin — ich —, es ist nichts Schlimmes,
— habe nur eine — eine schlaflose Nacht gehabt —
muß mich gestern etwas erkältet haben — will nun
gleich an die See laufen, um das Versäumte nachzu-
holen.“

Nicht minder besorgt als der Vater war natürlich
auch die Mutter. „Es ist etwas nicht mit Dir in
der Ordnung, mein Sohn.“ sagte sie mit sehr ernster
Miene. „Ich habe längst gemerkt, daß Dir etwas
fehlt. Du bist so blaß geworden in den letzten Wochen
und Du träumst so viel. Was quält Dich?“

„Ist es Eifersucht?“

„Ach, Mütterchen.“ erwiderte Jens mit mühsam
erzwungenem Lächeln. „Was seit Ihr doch immer
gleich ängstlich! Alles ist Einbildung. Mir fehlt
nichts. Wie gesagt, ich schlief erst sehr spät ein, weil,
nun weil ich mich eben nicht so ganz wohl fühlte,
aber jetzt ist alles vorüber. Ich stehe sofort auf und
gehe an meine Arbeit.“

„O weh, o weh.“ sagte der junge Fischer zu sich
selber, als er eine Stunde später in sein Schiffchen
stieg, „was ist aus mir geworden! O Gott sei mir
gnädig.“

Einer Sünde folgt die andere.

Ein Spieler, ein Säuser, ein ehrloser, feiger Lügner
bin ich geworden.

Einem falschen Freunde habe ich vertraut, er hat
mich verführt. Nie, nie kann ich meine Schuld sühnen,
nie kann ich den guten Eltern und meiner Braut ohne
Erröten ins Auge schauen.

Das war eine fürchtbare Erkenntnis. Sie quälte
Jens weit mehr, als der Gedanke an die Spielschulden,
die er in seiner blinden Leidenschaft gemacht hatte.
Unmöglich konnte er dieselben gestern in seinem Rausche
durch glückliches Spiel getilgt haben, das mühte er
ja wissen. Es konnte nach seiner Meinung überhaupt
nicht mehr viel aus dem Kartenspiel geworden sein,
denn er mußte ja schon nach den ersten Gläsern jenes
teuflischen Getränkes völlig betrunken gewesen sein.

Da Peter Nielsen reich war, so hatte die Schuld
nicht viel zu sagen, sie konnte im Laufe der Zeit ab-
gezahlt werden. Wenn nur sein reines Gewissen nicht
durch das elende Spiel vernichtet wäre.

Aber das war nun einmal der Fall, und das
empfund Jens heute mit bitterem Weh.

Um sich über den Verlauf des gestrigen Abends
Aufklärung zu verschaffen, begab sich der junge Fischer
gleich nach seiner Landung mit dem Fischkorb zum
„schnellen Segel.“

Aus Peter Nielsens Zimmer drang ihm lautes
Lachen entgegen. Die Herren mußten sich, darnach
zu schließen, in heiterer Stimmung befinden. Doch
nein, Jens hatte sich offenbar getäuscht als er lautes

Lachen zu hören glaubte; die drei Herren empfingen ihn mit so traurigen Gesichtern, daß er nicht annehmen konnte, sie hätten eben gelacht. Schmidt und Boysen entfernten sich nach kurzer, auffallend kühler Begrüßung und Peter nötigte ihn mit betrübtem Gesicht, Platz zu nehmen. „Was ist geschehen?“ fragte Jens ganz bestürzt ob des ungewohnten Benehmens der ihm sonst wohl gesinnten Herren. „Habe ich Euch gestern etwa in meinem Kausch gekränkt? Ich komme eben, um Dich zu fragen, was gestern eigentlich passiert ist. Euer Viskör hatte mich ja sinnlos betrunken gemacht; wie durftet Ihr, die Ihr das Teufelsgetränk doch kanntet, mir nur soviel davon geben.“

„Wir Dir geben?“ rief Peter zornig aus. „Du hast wohl keine Ahnung mehr von dem, was sich zgetragen hat?“

„Rein keine Ahnung,“ sagte Jens. „Um des Himmelswillen sprich, was habe ich denn getan. Mir ahnt Schlimmes.“

„Du hast Dich allerdings nicht betragen, wie es sich ziemt,“ sagte Peter in strengem Tone. „Ich möchte Dir einen Rat geben, Jens: Nimm nie wieder in Deinem Leben eine Karte in die Hand und trinke nie wieder einen Tropfen Alkohol. Du könntest Dich sonst in ein furchtbares Unglück stürzen. Nun laß Dir erzählen, was gestern geschehen ist. Du kamst hierher, ich nötigte Dich, unseren kostbaren Viskör zu probieren und Du tatest das auch. Nachdem Du vier Gläser getrunken hattest, wolltest Du trotz unferes Abrahens durchaus noch mehr trinken, obwohl Du nicht mehr nüchtern warst, weißt Du das noch?“

„Nein, ich bin sehr überrascht, das weiß ich nicht mehr. Mir ist es, als ob Ihr mich beständig nötigte, mehr zu trinken.“

„Allerdings nötigte ich Dich bei den drei ersten Gläsern, doch dann nahm ich die Karaffe vom Tisch. Du holtest sie aber wieder und trankst sie fast leer. Dann belamen wir allerlei zu hören, das nicht gerade schmeichelhaft war. Du wolltest durchaus spielen und uns beweisen, daß Du uns in wenigen Minuten tausend Kronen abgewinnen könntest. Nur um Dich zu beruhigen, willigten wir ein. Und da verlorst Du dreihundert Kronen. Darüber wurdest Du zornig und gebärdetest Dich wie ein wildes Tier. Die fünfzig Kronen, die Du an Schmidt und Boysen verlorst, bezahlte ich statt Deiner sofort. Die zweihundertundfünfzig Kronen, die ich gewann, schenkte ich Dir. Du schuldest mir also alles in allem jetzt hundertundfünfzig Kronen.“

„Lieber Freund,“ stammelte Jens ganz zerknirscht, „vergib mir, ich war eben sinnlos betrunken. Es tut mir unendlich leid, daß ich Dich und die beiden anderen Herren gekränkt habe. Niemals in meinem Leben will ich mich wieder betrinken und zum Tier werden. Oh, wenn Du in mein Herz schauen könntest, so würdest Du sehen, wie betrübt ich bin.“

„Laß das, Jens,“ sagte Peter mit unveränderter ernster Miene. „Gerade in der Trunkenheit zeigt sich ein Mensch, wie er ist. Du hast mich gestern in Dein Herz schauen lassen, heute will ich es nicht zum zweiten Mal tun. Nun, ich zürne Dir nicht weiter, Dein gestriges Betragen ist nicht der einzige Grund meines Stimmens. Glaube nur, ein Geschäftsmann kann Sorgen haben, von denen ihr Fischer Euch nichts träumen laßt. Kommt mit heraus, ich will Dir etwas erzählen, das außer meinen beiden Freunden nur Du wissen sollst. Du kannst daraus ersehen, daß ich Dir trotz Deines gestrigen Benehmens noch Vertrauen schenke. Ich weiß, Du wirst zu keinem Menschen ein Sterbenswörtlein von dem sagen, was ich Dir eröffnen werde.“

Jens folgte dem Freunde vor das Haus, und dort erzählte ihm derselbe: „Etwas Schreckliches steht mir bevor. Nur ein Wunder des Himmels kann es von mir abwenden. In einer Spekulation, über die ich Dir nichts Näheres sagen will, da Du es nicht verstehen würdest, habe ich Unglück gehabt. Mein ganzes Vermögen steht auf dem Spiel. Ich bin morgen vielleicht ein bettelarmer Mann.“

Der Eindruck, den diese Worte auf Jens nach des schlauen Spitzbubenkönigs Berechnung machen sollte, entsprach nun doch nicht ganz seinen Erwartungen.

Jens machte ja wohl ein recht erstauntes und mitteilbares Gesicht, aber er schüttelte doch mit dem Kopf und sagte: „Es wird gewiß nicht so schlimm werden, wie Du meinst, Peter. Ich verstehe zwar wenig von Euren Spekulationen, aber ich weiß nicht.“

„Ha, ha, ha, Du meinst, ich hätte Lust, über so ernste Dinge mit Dir zu scherzen?“ rief Peter mit spöttischem Lachen. „Du irrst Dich, Freund. Heute Nacht trifft der entscheidende Brief aus Kopenhagen ein. Aber laß uns jetzt nicht weiter davon sprechen, dort geht Ove Dugen, er soll uns hier nicht sehen, Du ahnst nicht, wie mißtrauisch er ist. Daß er nur um Himmelswillen nichts von gestern erfährt, denn sonst bekommst Du Hansine nicht. Adieu!“

Damit machte Peter kurz kehrt und ließ Jens allein.

„Das sind Lügen,“ sagte der Fischer jetzt zu sich selber. „Ich glaube, ich habe mich in Peter furchtbar getäuscht. Er kommt mir wieder gerade so vor, wie vor zehn Jahren, als wir noch auf der Schulbank

sahen. Damals war er ein ganz verlogener Junge. Er konnte sich alles mögliche ausdenken und es, ohne zu erröten, als wirklich Erlebtes erzählen. Gerade solch ernsthaftes Gesicht wie jetzt eben machte er dann auch. Ich sollte die Karaffe mit Gewalt an mich gerissen und ausgetrunken haben, während ich vorher nur auf großes Drängen mein Glas wieder füllen ließ? Dreihundert Kronen sollte ich verloren haben? Das kann ich nicht glauben. Auch mit der Spekulation stimmt es nicht. — Zu deutlich hörte ich das Lachen vorhin. Die Traurigkeit muß erheuchelt sein.“

Nun war Ove Dugen herangekommen. Auf Jens' Gruß nickte er nur ein wenig mit dem Kopfe und dann sagte er barsch: „Was steht Du denn hier herum, Jens? Ist Dein Tagewert schon vollbracht? Höre, ich habe ein ernstes Wort mit Dir zu reden, Du willst ja wohl auch zum Dorfe, da können wir schön zusammengehen.“

Klopfenden Herzens schritt der junge Fischer neben dem strengen Vater seiner Geliebten einher.

„Sage es mir offen heraus, Jens,“ sprach dieser, „hast Du noch ernstliche Absichten auf meine Tochter, oder hast Du sie nicht. Das Mädchen liebt Dich und hat wohl Anspruch darauf, daß Du es auch liebst.“

„Aber wie sprichst Du nur,“ erwiderte Jens verlegen. „Ich sollte Hansine nicht mehr lieben?“

„Nein, Du liebst sie nicht, wie es sich gehört,“ fuhr Dugen fort. „Als ich Bräutigam war, da arbeitete ich Tag und Nacht, doppelt soviel als vorher, um einige Schillinge für den neuen Hausstand zu ersparen. Du aber wirst ja mit jedem Tage sauler. Da läufst Du mit diesen Tageelieben vom „schnellen Segel“ spazieren und verschwagest die Zeit, während alle anderen Fischer sich noch auf der See quälen. Heute morgen war es acht Uhr, als Du absegeltest. Was denkst Du Dir eigentlich? Hansine ist jetzt kein armes Fischermdädchen mehr. Sie ist durchaus nicht auf Dich angewiesen. Will Dir nur offen alles sagen, Du weißt, daß das meine Art ist. Hansine braucht nur die Hand auszustrecken, so hat sie sofort an jedem Finger einen Mann. Und was für Männer! Keine Faulpelze und Dummköpfe. Da ist zunächst der reiche Peter Lund, der sie über alles gern leiden mag. Dann könnte sie, wenn sie wollte, den reichen Maler, der bei uns wohnt, bekommen. Der ist rein bernarrt in sie. Er hat es mir selber eingestanden. Sage, kannst Du es mir unter solchen Umständen übelnehmen, daß ich Dich einmal im Ernst frage, wie Du über die Heirat denkst?“

Hätte Jens ein reines Gewissen gehabt, so würde er ganz bestimmt nicht um eine passende Antwort verlegen gewesen sein. So aber brachte er nur zögernd hervor: „Hansine weiß, wie sehr ich sie liebe. Sie wird weder den Peter Lund, noch den reichen Maler heiraten. Keine Macht der Erde kann sie dazu zwingen. Daß ich Dir zuwider bin, habe ich längst gemerkt. Seitdem Du reich geworden, denkst Du eben wie die meisten reichen Leute.“

„Ach was,“ rief Dugen ärgerlich aus, „schwage doch nicht so unsinniges Zeug vom Reichthum. Das wird mir niemand nachsagen wollen, daß mich das Geld verändert hat. Ich sage ja gar nicht, daß Hansine dazu gezwungen werden soll, den Lund oder den Maler zu heiraten. Ich weiß wohl, daß sie Dir treu bis in den Tod bleiben wird. Ich weiß ja auch, daß Du sonst ein braver, ehrlicher Mensch bist, aber Du bist mir nicht strebsam genug. Nur deshalb sagte ich Dir das eben.“

Jens tat einen tiefen Seufzer und schritt stillschweigend neben Dugen her, der ihm jetzt noch so mancherlei sagte, das nicht schön zu hören war, aber leider der Wahrheit entsprach.

„Ach,“ dachte der junge Fischer mit dem schuldbeladenen Gewissen, „wenn er wüßte, daß die Faulheit, die ihn schon so sehr aufbringt, noch das Letzte von meinen vielen Lasten ist, was würde er sagen! Ohne Zweifel würde Hansine mich dann nicht mehr lieben können und dürfen.“

IX.

Als Jens am nächsten Morgen in aller Frühe das Haus verließ, um an die Arbeit zu gehen, sah er zu seiner nicht geringen Verwunderung Peter Nielsen in der Nähe seines Fahrzeuges unruhig auf und nieder-schreiten. Das müßte ja etwas ganz besonderes zu bedeuten haben, daß der junge Herr schon vor Sonnenaufgang am Strande war.

Jetzt sah er Jens. Händeringend und mit verzweifeltm Gesicht eilte er auf ihn zu und sagte mit tränenerfüllter Stimme: „Freund, es ist eingetroffen, was ich befürchtet habe. Ich bin ein Bettler geworden. O Gott, o Gott, wie ist das jetzt! Alles ist verloren, alles, alles. Hier in den kühlen Fluten wollte ich meinen Jammer vergessen. Wärest Du wenige Minuten später gekommen, so wüßte ich jetzt nicht mehr unter den Lebenden.“

Jens sah Peter forschend an. Das Benehmen des Freundes kam ihm doch zusehr erkünstelt vor, er konnte nicht an die Wahrheit dieser Worte glauben.

Aber vielleicht irrte er sich, vielleicht war Peter kein Komödiant.

Was sollte das Verstellen denn auch eigentlich bezwecken?

In winselndem Tone fuhr der Spitzbubenkönig nun fort: „O, lieber Freund, Du mußt mir helfen in meiner Not. Du kannst es, wenn Du willst. Ich hätte Dir die kleine Summe von hundertundfünfzig Kronen so gerne geschenkt, aber jetzt kann ich es nicht. Ich muß Dich bitten, mir das Geld auszuzahlen, ich brauche es für die Reise nach Kopenhagen und Flensburg. Schmidt und Boysen sind ebenfalls ruiniert, sie waren mit bei der Spekulation beteiligt, sie können mir also nicht helfen. Besorge mir das Geld, ich denke, daß ich, so Gott will, bald wieder in der Lage sein werde, mich Dir dankbar zu erweisen.“

„Großer Gott im Himmel, das ist es also! Das ist der Zweck der Komödie!“ schloß es Jens jetzt durch den Kopf. Was nun? Er sollte 150 Kronen bezahlen? Ueber solche Zumutung hätte er lachen mögen, wenn der bittere Ernst der Situation ihn das Lachen nicht hätte vergessen lassen.

„Aber Peter,“ brachte er hervor, nachdem er einige Minuten wie versteinert dagestanden hatte, „wo soll ich das Geld denn so urplötzlich aufstreifen? Es ist ja ein Ding der Unmöglichkeit, daß ich Dir 150 Kronen auf einmal auszahlen kann.“

„Ein Ding der Unmöglichkeit?“ sagte der Spitzbubenkönig mit gehässigem Blick. „Dir ein Ding der Unmöglichkeit? Ich danke, das ist Dein Ernst nicht. Du wirst einen alten Freund doch nicht so schmähtlich im Stiche lassen wollen?“

„Woher weiß ich, daß es Dir kleine Unannehmlichkeiten machen wird, wenn Du zu Deinem reichen Schwiegervater Ove Dugen gehen sollst, um ihn um das Geld zu bitten, aber was sind denn die geringfügigen Unannehmlichkeiten im Vergleich zu meinem furchtbaren Unglück?“

„Aber Peter,“ sprach Jens mit tonloser Stimme, „Du weißt selber, wie Dugen von mir denkt, wie gerne er seine Tochter einem Anderen zur Frau geben möchte. Wenn ich ihm nun von meinem leichtsinnigen Spiel erzählen wollte, so würde er mir ohne Zweifel die Tür weisen, und Hansine könnte mich nicht mehr lieben.“

„Bapperlapap, würde ihm garnicht einfallen, Dir die Tür wegen einer solchen Lapalie zu weisen. Du kannst ihm ganz genau auseinandersetzen, wie die Sache gekommen ist. Ich gehe mit und gebe ihm ebenfalls die nötigen Erklärungen. Was meinst Du?“

„Eher nehme ich mir das Leben, als daß ich zu Dugen ginge,“ sagte Jens, bleich wie ein Toter.

Peter schlug sich verzweifelt an die Stirn und lamentierte: „Das ist Freundschaft, das ist Dankbarkeit! Alles hat mich verlassen, alles!“

„Nun, und wenn Du durchaus nicht zu Dugen gehen willst,“ sprach er dann, „so weiß ich einen anderen Rat: Gehe zu dem alten Einsiedler, Deinem Onkel Steff. Der ist ein Mann, dem man wohl ein Geheimnis anvertrauen darf. Er hat in der eisernen Kiste, die unter seinem Bette steht, viele Tausende. Er wird helfen.“

„Nein, nein,“ sagte Jens, immer verzweifelter werdend, „der wird nicht helfen, einem leichtsinnigen Spieler hilft niemand. O, Du kannst Dir nicht denken, wie hier die Leute urteilen. Keiner darf erfahren, was ich getan habe. Großer Gott, mir steht der Verstand fast still, wenn ich nur daran denke. — Meine guten Eltern würden vor Gram sterben, wenn sie wüßten, was aus ihrem Sohne geworden ist.“

Onkel Steffen denkt genau wie sie und wie Dugen. Unerhört würde es ihnen allen erscheinen, wenn ich ihnen sagen würde, daß ich 150 Kronen im Kartenspiel verloren habe. Alle Leute in Dorchby würden mit Fingern auf mich weisen, ich müßte verhungern, denn niemand würde mir ein Stück trockenes Brot gönnen.

Fortsetzung folgt.

Er kommt!

Skizze nach dem Leben gezeichnet von B. Wiesen.

Jung war sie, schön und reich, seit ihren Kindertagen vom Glück umschmeichelt, von Elternliebe getragen, mit Freuden überschüttet. Für sie war das Leben ein einziger großer Festtag, die ganze Welt voll Sonnenschein, dessen Abglanz in ihren lachenden Blauaugen widerstrahlte.

Wer das fröhliche Kind durch die Buchengänge des väterlichen Schlossgartens stürmen sah und dann wieder im eifrigen Zwiegespräch mit ihren Puppen oder zur Seite des großen, alten Hofhundes, dessen Hals sie zärtlich schmeichelnd umschlungen hielt, der mußte den glücklichen Eltern recht geben, die sie ihr „Sonnentind“ nannten. War es doch, als hätten gütige Feen den Lebenspfad des jungen Geschöpfes mit unzähligen Blumen geschmückt, daß es jubelnd und jauchzend ihn durchschreite, nicht einmal ahnend, was Leid und Stummer sei.

Selige Kinderzeit! Kann es etwas Schöneres geben? Ja, es gibt noch etwas Schöneres, Herr-

licheres! Das junge Mädchen trat in die große Welt ein; diese Welt, die ihr, der Gefeierten, tausend Genüsse bot. Sie durfte jedes Vergnügen kosten, wonach ihr Herz begehrt. Sie war die Schönste, Geschmückteste, die Vielumworbene unter allen, aber selbst der Neid verstummte vor der unbewußten Lieblichkeit dieser vom Glück Ausgewählten.

Und dann kam das Seligste. — Sie lernte ihn kennen, dem ihr ganzes Herz fortan gehören sollte. Jetzt schien ihr alles, was sie bisher gefühlt, gedacht, erlebt, doch nur ein armseliges Nichts gegen die mächtige, berausende Liebeswonne, die ihr ganzes Sein durchbelebte.

Und wieder hielt das Glück ihr Wort. Der Ausgewählte war nicht allein ein schöner Mann, zu dessen stattlicher Erscheinung die glänzende Offiziersuniform den rechten Rahmen bildete, sondern auch ein kluger Geist, ein tüchtiger, wahrhaft liebenswürdiger Charakter. Wie gern legten Anns Eltern die Hände der beiden Liebenden ineinander. Es gab auf der Welt kein glücklicheres, strahlenderes, sorgloseres Brautpaar.

Die prächtige Ausstattung war bereit. In wenigen Tagen sollte die Hochzeit gefeiert werden. Der Bräutigam, in ferner Garnison weilend und dienstlich sehr in Anspruch genommen, konnte erst kurz vorher bei seinen Schwiegereltern eintreffen.

Die junge Braut steht vor dem hohen Pfeiler-Spiegel ihres Ankleidzimmers und probiert das milchweiße, spitzenüberrieselte Atlaskleid an, welches ihr soeben zugesandt worden ist. Es sitzt tadellos, und glücklich lächelt sie ihrem Spiegelbilde zu. Noch vier Tage, dann wird sie dies Kleid tragen, wenn sie an des Geliebten Seite zur Kirche schreitet.

Da hört sie hinter sich die Tür tastend öffnen. Die Mutter tritt ins Zimmer — schwankend, leichenfahl, kaum kenntlich.

Versteht die glückliche Braut den Sinn jener bebenden, tränenersetzten Worte, die leise auf etwas Furchtbares vorzubereiten suchen? Kann sie es fassen, begreifen, daß ihr das Teuerste genommen, ihr ganzes Leben vernichtet sein soll?

Nein, nein, es ist nicht wahr! So grausam Schreckliches verhängt das Schicksal über keinen Menschen — so Unmögliches läßt Gott gar nicht zu!

Sie reißt, aller Abwehr ungeachtet, das Briefblatt aus der zitternden Hand der Mutter, welches die Unglücksbotschaft enthält.

Auf die fremden Schriftzüge starrt sie und faßt es noch immer nicht: Er, ihr Geliebter, ihr Bräutigam — tot — verunglückt beim Versuch eines neuen Sprengschusses. Die schöne, jugendkräftige Gestalt zerfleischt — in Stücke zerrissen.

Orell schreit das Mädchen auf, greift mit zuckenden Händen in die leere Luft und bricht zusammen.

Schwere, bange Krankheitswochen folgen, Wochen, in denen das junge Leben zu verlöschen droht und die verzweifelten Eltern ein Gebet stammeln: „Erhalte uns, Gott, unser einziges Kind, alles andere wollen wir geduldig ertragen.“

Und endlich gelingt es der Kunst der Ärzte, des Fiebers Macht zu bannen. Allmählich, ganz allmählich erholt sich der junge Körper unter der unermüdbaren, aufopfernden Pflege. Aber das Gemüt, das sorglos heitere, glückgewohnte, hat dem Keulenschlage des Schicksals nicht standhalten können. Leer ist der Blick, mit dem die Genesende um sich schaut, leer das Lächeln des süßen Mundes. Alles Erinnern an das letzte graufige Ereignis scheint in ihrem Geiste ausgelöscht, zugleich aber auch der Funke klaren Denkens.

Still und freundlich wandelt sie von früh bis spät durch Garten und Haus. Von Zeit zu Zeit bleibt sie horchend stehen. „Er kommt!“ flüstern ihre Lippen. —

Die Eltern hatten sich durchaus nicht von dem heiliggeliebten Kinde trennen wollen, es aber endlich doch getan und, getrieben von der letzten, hilflosen Hoffnung auf Genesung, das junge Mädchen einer Heilanstalt übergeben. Dort suchte sie auf, meine einst so glückverwöhnte Jugendgefährtin, dort sah ich sie wieder.

Sie stand am Ende des großen, schattigen Gartens auf einer Anhöhe, die einen Ausblick gestattete. Man sagte mir, daß sie stundenlang dort täglich verweile. Ich trat herzu und versuchte, den Arm um sie zu legen.

Sie erkannte mich nicht und machte sich sanft von mir los. „Bitte, lassen Sie mich, bitte!“

„Komm, Annie. Warum stehst Du hier immer?“ Da flog ein holdes, verschämtes Grinsen über ihr liebliches Gesicht. „Ich warte auf meinen Bräutigam — bald, bald kommt er!“ Der stumpfe Ausdruck ihrer Züge verklärte sich zum Lächeln.

Leise schlich ich davon, um den süßen Wahn nicht zu stören. Ich hatte das deutliche Empfinden: sie ist auch jetzt noch glücklich. Glückselig, daß ein Schleier ihren Geist barmherzig verhüllt, daß der Geliebte für sie fortlebt, daß sie täglich aufs neue freudig hofft: „Er kommt!“

Mannigfaltiges.

— Ueber die Geheimnisse der Hand sagt ein englischer Arzt Folgendes: Große Hände verraten einen kleinen Geist, mittelgroße Finger, die eckig auslaufen, Anlage zur Kunst. Ein kleiner Daumen verrät bei Männern einen schwachen Geist, bei Frauen schwache Tugend, ein großer Daumen dagegen deutet auf einen großen Denker und auf Energie des Charakters; ist derselbe zugleich schön, so läßt derselbe auf poetische Anlage schließen. Eine große Hand verrät Anlage zur Genußsucht, eine Hand mit kurzen und dünnen Fingern Grausamkeit, mit langen dünnen Fingern Hinterlist. Starke Finger mit großen Gelenken sind ein Zeichen von Klugheit. Der Mensch, der den Daumen einzuziehen, d. h. in die Hand zu legen pflegt, hat Anlage zum Geiz. Die glückverheißende Hand ist klein und zierlich, mit längeren ersten Gliedern; sie ist die Hand der großen Männer, die Meisterwerke schufen oder die Schicksale der Völker lenkten.

— Warum? Warum bin ich arm und jener

reich? Warum bin ich krank und jener gesund? Warum glückt es mir nicht in meinem Geschäft, in meinem Beruf, und jener hat große Erfolge? Ja, warum? So fragen wir unzählige Male, wenn es uns nicht nach Wunsch geht. Fragen wir aber auch dann „warum“, wenn es uns gut geht? Denken wir daran zu sagen: „Warum bin ich gerade gesund, oder glücklich, oder reich? Wodurch habe ich gerade das verdient? O, ich glaube, fast nie. Das erscheint uns so natürlich, so selbstverständlich; wir fragen nie: „Bin ich auch würdig?“ Sobald uns aber etwas nicht paßt, steht auch gleich wieder das unzufriedene „Warum?“ auf unsern Lippen.

Nachrichten des R. Standesamtes zu Reichenbrand vom 6. bis 12. August 1904.

Geburten: Dem Buchhalter Max Richard Starke in Siegmars 1 Mädchen.

Aufgebote: Palat.

Eheschließungen: Palat.

Sterbefälle: Der ledigen Formerin Anna Kathai in Siegmars 1 Tochter, 15 Tage alt.

Expeditionszeit des Standesamtes.

Wochentags: 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm.

Sonntags: 1/2 12—12 Uhr vorm.

nur zur Entgegennahme von Totgeburtanzeigen.

Nachrichten des Rgl. Standesamtes Rabenstein vom 6. bis 12. August 1904.

Geburten: 1 Sohn dem Tricotagenfabrikanten Karl Gustav Fischer in Rabenstein; dem Eisenhändler Karl Emil Reilbach in Rottluff. 1 Tochter dem Handschuhfaktor Max Willy Weichert in Rabenstein.

Eheaufgebote: Der Kaufmann Fritz Emil Helbig in Grüns mit Lina Clara Kunze in Rottluff.

Eheschließungen: Keine.

Sterbefälle: 1 Sohn dem Strumpfwirker Heinrich Emil Scheffler in Rabenstein, 6 Monate alt; dem Schlosser Karl Mühl in Rottluff, 10 Monate alt.

Zusammen: 3 Geburten und zwar 2 männl. und 1 weibl.

1 Eheaufgebot.

— Eheschließung.

2 Sterbefälle und zwar 2 männl.

Geschäftszeit.

Wochentags: 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm.

Sonntags: 11—12 Uhr vorm.

nur zur Entgegennahme von Totgeburtanzeigen.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 11. Sonntag p. Trin. den 14. Aug. a. c. vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Parochie Rabenstein.

Am 11. Sonntag p. Trin. den 14. Aug. a. c. vorm. 1/2 9 Uhr Beichte. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit hl. Abendmahl.

Mittagstisch

Reichenbrand, Pelzmühlweg Nr. 48, Barterre, links.

Ernst Koch, Rabenstein



hält sein reichhaltiges Lager von Schuhwaren, von den einfachsten bis zu den elegantesten, bestens empfohlen.

Einlege-Burken,
sowie alle Sorten Obst
empfiehlt

Karl Richter,
Grünwarenhändler,
Siegmars, Hoferstraße 28.

Durch den Gebrauch von
Apotheker **E. Raettigs**
Mast- u. Fresspulver
für Schweine

erreichen Sie staunenswerte Erfolge für **Schnell-Aufzucht** und **Schnellmast**, darüber beim Hersteller viele Hunderte von Bescheinigungen vorliegen. Zu haben à Schachtel 50 Pfg. bei

Karl Degenhardt,
Reichenbrand.

Buchbinderei

von
Otto May, Grüns

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Auf Verlangen lasse Bindearbeiten gerne abholen und bitte höflichst um Benachrichtigung.

Fette Gänse,

täglich frisch, empfiehlt

Emil Seim,
Grüns.

Ortsverein Rabenstein.

Nächsten Mittwoch — 17. — findet die **August- Hauptversammlung** im Vereinslokale statt, bei welcher rege Beteiligung der Mitglieder erwünscht ist.

Der Vorstand.

Radf. V. „Wanderlust“

Siegmars-Neustadt.

Montag den 15. August **Ausflug** mit darauffolgendem Länzchen nach **Grüns** zu Kollege Geisler. Sammeln der Frauen nachm. 5 Uhr bei Frau Emil Berndt, Reichenbrand. P. P.

F. F. Reichenbrand.

Nächsten Montag abends 8 Uhr **Abend.** Sammeln beim Spritzenhaus.
Das Kommando.

Gesellschaft Erholung

Siegmars.

Sonntag früh **Besichtigung** des **Siegmarschen Wasserwerks.** Sammeln um 6 Uhr am Gasthof.
Der Vorstand.

Stenographenverein

„**Gabelsberger**“
Rabenstein.

Donnerstag den 18. August a. c. abends Punkt 9 Uhr **Monatsversammlung.** Infolge der reichhaltigen Tagesordnung wird gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Königl. Sächs.

Militär-Verein Rabenstein.

Sonntag den 14. Aug. nachm. 2³⁴ ab Bahnhof Siegmars zur Fahnenweihe des Brudervereins **107r Chemnitz.** Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen der Vorstehende.

Turnverein Oberrabenstein

(3. P.)

Heute Sonnabend abends 1/2 9 Uhr **Turnratsitzung.** Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Verschiedenes.

Bitte die Mitglieder sich Sonntag den 21. August zum Schauturnen und 40jährigen Fahnenjubiläum nachm. 1/2 2 Uhr im Schlossrestaurant zu sammeln zum Abholen der Fahne u. s. w. Die Jungfrauen sammeln sich nachm. 2 Uhr im goldenen Löwen. „Gut Heil!“

Der Vorstand.

Schützengesellschaft

Reichenbrand.

Morgen Sonntag d. 14. d. M. Punkt 1/2 10 Uhr **Abfahrt** von Bahnhof Siegmars nach dem Hauptbahnhof Chemnitz zum **Wettinbundeschießen.**

Anzug: Dunkle Hose und Schützen-Uniform und weiße Handschuhe. Orden und Vereinszeichen sind anzulegen.

Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen der Vorstand.

Atelier für künstliche Zähne,

Blomben und Zahnziehen

Siegmar, Hoferstraße 191.

Persönlich zu sprechen täglich von 11—1/2 Uhr mittags,
Sonntags von 2—5 Uhr nachm.

Paul Schröder,

Zahntechniker.

Gelernter Fachmann.

Kein Nebengewerbe.

23jährige
Erfahrung.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten Einwohnern von **Rabenstein und Umgegend** zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich **nächsten Donnerstag** als den **18. August** in meinem Hause **Ecke der Post- und Kirchstr.** eine

Brot-, Weiß- und Feinbäckerei

eröffnen werde.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich beehrende Kundschaft mit nur **guter und schmackhafter Ware** bei billigster Preisberechnung zu bedienen und bitte ich, das mir in meiner früheren Bäckerei in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen auch auf mein neues Unternehmen übertragen zu wollen.

Rabenstein, am 18. August 1904.

Hochachtungsvoll

Max Nestler.

Geübter links und links Stricker
findet dauernde Beschäftigung
Kappel, Kohlstr. 1.

Einige tüchtige Stricker
finden dauernde Beschäftigung.
Stödt & Richter,
Strickwarenfabrik,
Weinheim i. Baden.

Geübte Spulerin oder Spuler
wird angenommen bei
Emil Schirmer & Co.,
Trikotagenfabrik, Siegmar.

Mädchen
zum Etikettieren u. s. w.
— nicht unter 16 Jahre —
sucht zum sofortigen Antritt
Aktiengesellschaft
Deutsche Cognacbrennerei
Siegmar.

Eine eigenförmige
Strickerin
sucht sofort
Max Rudolph,
Reichenbrand.

Beschäftigung
sucht ein 13jähriger Junge.
Siegmar, Carolastr. 3.

Ein Stricker,
welcher sich auf Linksmaschine versteht,
sofort gesucht
Oskar Hösel,
Rabenstein, Talstr. 41.

Tüchtiger Spuler oder Spulerin
bei hohem Wochenlohn sofort gesucht.
F. Louis Rögner,
Reichenbrand.

Eine Frau
zum Brotchenaustragen bei hohem
Rabatt sucht
Max Nestler,
Rabenstein.
NB. Auch steht daselbst ein ge-
brauchter **Rüchensofen**, sowie eine
kleine **Brückenwaage** billig zum Verkauf.

2 Stuben
zu vermieten bei
Max Welland,
Rabenstein.

Kleine Barterre-Halb-Stube
mit Zubehör ab 1. Oktober an
ruhige Leute zu vermieten.
Helene Nauck,
Siegmar, Hoferstr. 26.

Eine Stube
mit Zubehör per 1. Oktober zu
vermieten
Siegmar, Hermannstraße 4.

Otto Gruner, Siegmar, Hoferstr. No. 37.

Beste Bezugsquelle streng solider

Schuhwaren,

bei größter Auswahl die denkbar billigsten Preise.

**Feine Damen- u. Herren-
Zug-, Schnür- u. Knopfstiefel**
in allen erdenklichen Lederarten,
vom bequemsten breiten Straßentiefel bis zum hoch-
elegantesten Salontiefel.

Knaben- und Mädchen-Schnür- und Knopfstiefel,
unerreicht in Dauerhaftigkeit und Billigkeit.

NB. **Turn- und Sportschuhe** mit Gummi-, Chrom- und Filzsohle.



Cognac

in allen Preislagen,

ff. Samos ff. Malaga

Mk. 1,30

Mk. 1,50

pr. Flasche oder à Liter

pr. Flasche oder à Liter

empfeht im Einzel-Verkauf

Aktiengesellschaft

Deutsche Cognacbrennerei

vormals Gruner & Comp.

SIEGMAR.

Lose

zur 146. K. S. Landes-Lotterie
sind zu haben bei

Clemens Bahner,

Buchhandlung und Zeitungs-Expedition,
Siegmar. Telefon Nr. 19.

Eine schöne Erkerstube

mit Zubehör ist bis zum 1. Oktober
zu vermieten bei

Heinrich Müller,
Bäckerei, Siegmar.

Schöne Halb-Stube

mit Balkon, schöne Aussicht, Preis
195 Mk., per sofort oder 1. Oktober
zu vermieten
Rabenstein, Chemnitzstr. 116 B.

Halb-Stube,

Stube, Schlafstube und Küche nebst
Zubehör, mit Wasserleitung, zu ver-
mieten. Zu erfragen
Siegmar, Rosmarinstr. 20.

Gut möbl. Zimmer

an 1 od. 2 bef. Herren b. z. verm.
Waldföhchen, L.T.

1 kleine Giebelstube

mit Ofen, Wasserleitung vorh., ist
an einzelne Person oder kinderlose Leute
sofort oder 1. Oktober zu vermieten.
Zu erfragen bei Herrn **Clemens
Bahner, Siegmar.**

1 Stube

per 1. Oktober zu vermieten.
Zu erfahren bei **Otto Kirsch,**
Friseur, Reichenbrand.

1 Stube mit Ofen

und Kammer zu vermieten
Reustadt 35 b.

Zu verkaufen:

**1 Dackvogel, 1 Kleiderschrank,
1 Ottomane, 1 □ und 1 Sofatisch,
1 Schneidertisch, Stühle, 2 Gunde-
geschirre.**

Reichenbrand 109 B I.

Verloren wurde am Sonntag
von Bahnhof Sieg-
mar bis Rabenstein ein **weißer
Spitzenhut.** Abzugeb. Gartenstr. 144.

Junge Bohnen,

gelbe Wachsbohnen, Kohlrabi,
Währen, Gurken, Petersilie,
Dill, Pfefferkraut, Estragon,
Thymian, Basilikum, sowie diverse

blühende Pflanzen
und Schnittblumen

empfeht

C. Schumann,

Gärtnerei, Reichenbrand,
Belzmühlstr., n. Nevoigts Fabrik.

Neues Magdeburger

Sauerkraut

empfeht

Emil Winter,
Rabenstein.

Weit und breit bekannt sind:

Spindler's Röcke

und **Blusen**

wegen gutem Sitz und Billigkeit.

Nur Friedrichstr. 14,
Chemnitz.



Johann Granzer

Schuhwaren-Lager
Rabenstein

empfeht **Schuhwaren**
alle Sorten
in reichhaltiger Auswahl.
Wasschen und Reparaturen
schnell, gut und billig.

**Die Nadelfabrikation
und Reparaturschlosserei**
für Fahrräder und Maschinen
befindet sich
Rabenstein, Röhrsdorferstr. 67.